

Zwang zum Gesamtmodell genutzt werden, denn „Jeder ist spitze, irgendwo!“

Bernd Stummvoll

*Volker Waffenschmidt (Hg.), Unterwegs zu den Menschen.* Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Berlin-Steglitz, WDL-Verlag, Berlin 2000, 296 S. mit Anhang und Bildteil

Diese „Festschrift“ ist keine Festschrift, sondern eine „Praktische Theologie“; freilich eine einzigartige, denn sie ist im einmaligen Kontext der baptistischen Gemeinde Berlin-Steglitz gewachsen. In ihr wird der Weg dieser innerhalb des Baptismus heute als „liberal“ bezeichneten Gemeinde in den letzten 40 bis 50 Jahren nachgezeichnet. Sie gibt Einblicke in ihre geistliche, theologische und daraus sich ergebende konzeptionelle Entwicklung. Allein die Tatsache, dass und wie innerhalb der Gemeinde der theologische und damit der mehr oder weniger prägende Diskurs geführt wurde, macht die Lektüre zu einem spannenden Erlebnis. Aufgrund der Quellen aus dem Gemeindearchiv zeichnet der Herausgeber Volker Waffenschmidt – gewiß innerhalb der Freikirchen einmalig – diese Entwicklung aus seiner Sicht nach. Ihm stehen dazu auch Briefe und andere Archivalien zur Verfügung, die wegen des Personenschutzes in anderen Fällen oft erst nach einer längeren Sperrfrist zugänglich sind. Das gibt der Schilderung einen besonderen Reiz, auch weil der Rezensent Brüder wiedertrifft, denen er von Zeit zu Zeit begegnet ist. In fünf Kapiteln wird über (1) den Weg von der patriarchalischen zur demokratischen Gemeinde, (2) von der durch gesetzliche Lebensordnungen geprägten zur menschlichen Gemeinde, (3) von der nach innen orientierten zur offeneren Gemeinde, (4) vom diakonischen Leben in und mit der Gemeinde und schließlich (5) vom missionarischen Horizont der Gemeinde gehandelt. In vier von diesen fünf Kapiteln analysiert Volker Waffenschmidt, theologisch versierter Agrarwissenschaftler, scharf, offen und ehrlich, nicht selten provozierend und schonungslos (jedoch nicht anklagend!), theologisch manchmal radikal, manchmal gewagt, aber immer überaus anregend, den Gemeinde-Entwicklungsprozeß. Die in wahrstem Sinne des Wortes betroffene Gemeinde kann ihrem Analytiker dankbar sein, weil gerade durch diese ehrliche Darstellung geistlich weiterführende Impulse vermittelt werden können, auch wenn es hier und da einmal wehtun mag. Jedes der einzelnen

Kapitel ist durch Berichte, Erinnerungen, Statements ergänzt. Die Mehrzahl davon hat einen ganz persönlichen Charakter, ja der Leser dieser „Gemeindeanalyse“ spürt genau, wer „von außen“ als Autor angeworben worden ist und wer den hier offengelegten Weg der Steglitzer Gemeinde, die freilich ein gesundes Selbstbewußtsein hat, mitgegangen ist.

Der zeitliche Rahmen dieser öffentlichen Gemeinde-Reflexion reicht von der Gegenwart zurück bis in die 60er Jahre. Die damalige Studentebewegung, die die ganze Gesellschaft in gewissem Sinn erschütterte und die in Berlin besonders quirlig zutage trat, bildet den Ansatz für die weitere Entfaltung. Dem nichtbaptistischen Leser fällt auf, wie stark in der Ortsgemeinde Impulse zur Wirkung kommen, die ihre Wurzeln gar nicht oder nur bedingt in der Steglitzer Gemeinde selber haben. Die in den '60er Jahren in der ganzen Gesellschaft wirksam gewordenen Verunsicherungen und Herausforderungen für alle etablierten Institutionen (der Kampfbegriff war damals „Establishment“), zu denen auch eine freikirchliche Ortsgemeinde gehören konnte, sind nicht unerheblich. Derartige – scheinbar unpassende – gesellschaftliche Einflüsse haben das freikirchliche Leben unseres Landes immer begleitet. Man denke nur an Julius Köbner und sein „Manifest des freien Christentums an das deutsche Volk“ auf dem Hintergrund der Revolution von 1848! Zunächst waren es wohl die Studenten der Berliner Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden, die den gesellschaftlichen Auf- und Umbruch auch in die Gemeinden brachten. Aber einflußreicher scheint die bundesweite baptistische Studentenarbeit für die Berliner gewesen zu sein. Die Studenten-Konferenzen von Münster mit der wiederholt zitierten „Münsteraner Resolution“ und von Volmarstein mit den studentischen Zeitschriften „praegaudia“, der „semesterzeitschrift“ und den Steglitzer „Zwischenrufen“ haben ein Feuer gegen das Gemeinde-Establishment und gegen einen unbaptistischen Patriarchalismus angezündet. Wohl mehr Männer als Frauen haben nach ihren Diskussionen und mit ihren erarbeiteten Papieren den berühmten „Marsch durch die Institutionen“ angetreten. Was, fragt sich der Leser des Buches, wäre aus der Gemeinde ohne die Impulse „von außen“ geworden? Umgekehrt ist freilich auch die Frage zu stellen: Was prägt eigentlich eine bibelfeste Gemeinde, die sich als Bibelbewegung und Gemeindebewegung versteht? Stellt sie das Bild einer Gemeinde nach dem Neuen Testament dar oder ist sie ein Spiegelbild der Gesellschaft? Sprach Andrea Strübindt in ihrer Dissertation über „Die unfreie Freikirche“ für die Zeit des „Dritten Reiches“ wechselweise von „Anpassung“ und „Akkomodation“, so bietet sich in der Steglitzer „Festschrift“ ein Beispiel für Wahrnehmung, Aufnahme, Reflexion, Umsetzung und eigenständiger Strukturierung im

Leben der Gemeinde. Was aber geschieht in einer Gemeinde, der die „Köpfe“ fehlen, die einen solchen Prozeß einleiten, begleiten, versachlichen und mit theologischen Positionen zukunftsfähig verorten können? Ich will mit dieser Fragestellung die Autonomie der Ortsgemeinde vorsichtig problematisieren. Steglitz brauchte den Impuls von außen. Andere in b oder y brauchen die Erfahrung von Steglitz als Hilfe und Anstoß für die Weiterführung ihres eigenen Gemeindelebens. Wir Methodisten würden sagen, in einem Prozeß innerhalb der Connexio, in der alle auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind, brauchen wir den verbindlichen Austausch. Ekklesiologisch ist doch unbestreitbar, dass das, was eine Gemeinde geschenkt bekommt, auch allen anderen Gemeinden gehört. Generell wird die Frage nach der theologischen und praktischen Relevanz der autonomen Ortsgemeinde oder positiv gesagt, der hilfreiche Rahmen einer – theologisch gebotenen – Verpflichtung zur Verbindlichkeit über die Ortsgemeinde hinaus, in der Arbeit von Volker Waffenschmidt (noch?) nicht thematisiert. Das Kapitel, in dem es auch um die nahe und die weite Ökumene geht, reicht hier noch nicht aus, obwohl hier die Erfahrungen der christlich-jüdischen Gemeinschaft überaus nachdenkenswert sind.

Der Rezensent muß sich bremsen. Die Lektüre ist so ungemein anregend, dass er gleich mit der Diskussion beginnen möchte. Er möchte nachfragen, ob die innerhalb des Baptismus und auch in dieser Schrift oft benutzte Metapher Bild vom „Priestertum aller Glaubenden“ in seinem Inhalt nicht überhöht ist und die – beiläufigen – Interpretationen gelegentlich nicht weitergehend sind als der exegetische Befund, – abgesehen von dem maskulin orientierenden Bild. Natürlich gibt es eine weitere Anfrage zum Kern baptistischer Theologie, der Ekklesiologie: Ist in den Darlegungen des Herausgebers die Frage des Verhältnisses von „Individuum“ und Gemeinde – um einen besonders oft gebrauchten Begriff aufzunehmen – theologisch gelöst? Ich finde, es ist kein Zufall, dass bei ihm der Begriff des Leibes Christi keine Rolle spielt. Aber gerade vom schon durch seine Struktur zum Individualismus neigenden Kongregationalismus möchte ich lernen, was „Aufnahme“, „Eingliederung“, ja „Einrenken“ – natürlich durch den Glauben – des „Individuums“ in einen Corpus bedeutet. Die Frage des Verhältnisses des Einzelnen zu „seiner“ Gemeinde (womit auch die Frage der theologischen Einordnung des offiziellen „Freundeskreises“ in einer „Gemeinde der Glaubenden“ bzw. einer „Gemeinde der Getauften“ aufgeworfen ist) weist zugleich auf das Verhältnis der Ortsgemeinde zum „Bund“ hin. Mit dem Ansatz einer „Humantheologie“ hat sich der Autor nach meiner Meinung auf einen Weg begeben, der der weiteren Diskussion bedarf. Ich kann meinen eigenen Dienst nicht

anders verstehen, als das die „Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilandes“ (Titus 3, 4) auch leibhaftig in der Kirche Gottes gelebt sein will und soll, aber sie ist und bleibt immer „die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilandes.“ Ich empfinde die Beschreibung dessen, was hier mit dem Begriff „Humantheologie“ gemeint ist, als einen Versuch der Distanzierung von unchristlicher Gesetzlichkeit und menschenverachtender Härte, die als „Ordnungstheologie“ bezeichnet werden, als vom Ansatz her nicht gelungen, so sehr ich der Sache selber zustimme. Notwendig war auch, die Frage der traditionellen Evangelisation in einem bestimmten theologischen Kontext zu deuten und in Frage zu stellen.

Noch einmal: Dieses Buch ist eine gelungene Wegbeschreibung, keine aalglatte Festschrift, keine statistischen Erfolgsmeldungen, auch keine Glorifizierung der „Väter“, sondern eine „Rechenschaft vom Glaubensweg einer Gemeinde“, die – Dank Gottes Gnade und menschlichem, vernünftigem Engagement – immer noch unterwegs ist, „Unterwegs zu den Menschen“ aber auch „Unterwegs zu sich selber“ ist. Peter Muskolus, der Steglitzer Gemeindepastor und Wegbegleiter, hat dieser – ich wiederhole mich – „Praktischen Theologie“ eine breite Leserschaft auch in der Ökumene gewünscht. Ich war einer dieser Leser und Nach-Denker und danke für die Gelegenheit, Baptismus, wie er wirklich sein kann, besser kennengelernt zu haben.

Karl Heinz Voigt

*Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland.* FS für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag. Kohlhammer 1998, 374 S.

In Verbindung mit einer Festschrift für Dr. Helmut Talazko, den langjährigen, stets hilfsbereiten Leiter des zentralen Archivs des Diakonischen Werkes in Berlin, öffnen acht Beiträge verschiedener Autoren Fenster, durch die man einzelne Bilder aus der Geschichte des diakonischen Wirkens in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert betrachten und bedenken kann. Anschließend werden 14 früher verstreut gedruckte Beiträge von H. Talazko zusammengefaßt. Es folgt schließlich ein Verzeichnis der Veröffentlichungen des historisch versierten Archivars. Zwischen der Theologie, der Frömmigkeit, aber auch der Struktur der diakonischen Arbeit außerhalb oder am Rande der verfassten Landeskirchen und der